

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 17 (1946)
Heft: 9

Artikel: Zum Rücktritt von Herrn Hugo Bein : Waisenvater in Basel
Autor: Joss, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berechtigung und Zweckmässigkeit unserer Forderungen glaubt. Man kann ja nicht immer alles erklären und soll es auch nicht tun, weil wir damit das Kind verwöhnen würden. Wir kommen aber auch nicht vom Fleck, wenn das Kind willensmässig und auf die Dauer nicht mitgeht.

Beim normalen Kinde gelingt die frische Ueberwindung von kindlichen Widerständen meist ohne weiteres. Es erträgt auch ein grosses Mass von Kurzschlussverfahren, ohne dass es dabei dauernden Schaden nimmt. Beim entwicklungsgehemmten Kinde versagt eine solche «Regelung schwebender Angelegenheiten» oft oder bewirkt nur trügerische Scheinerfolge. Die seelische Diskrepanz zwischen Erzieher und

Zögling ist zu gross, die Voraussetzungen, die unser Handeln bestimmen, sind zu verschieden von denen, die der Entwicklungsgehemmte besitzt. Dabei sind wir nie so ganz sicher, ob wir nicht trotz aller guten Absichten doch unsere Zeit verfolgen und das Kind auf Wege führen wollen, die für es einfach zu steil und stotz sind. Es ist aber für das Kind auch gefährlich, wenn es unsere Bemühungen, ihm nicht zu viel zuzumuten, es zu schonen, allzudeutlich merkt. Es kommt sich selbst dann gerne nur allzu wichtig vor. Freilich, das Kind ist uns wichtig, aber nicht sein gegenwärtiger Status, sondern wichtig ist uns das, was es einst werden soll. Es ist deshalb falsch, dem Kinde mehr zu helfen als im Augenblick grad nötig ist. (Schluss folgt)

Zum Rücktritt von Herrn Hugo Bein

Waisenvater in Basel

Nach langjähriger, segensreicher Erzieherarbeit ist Waisenvater Hugo Bein von seinem verantwortungsvollen Posten zurückgetreten. Er ist selber im Basler Waisenhaus aufgewachsen und hat die Freuden und Leiden des Anstaltskinds am eigenen Herzen erfahren. Als kleiner Waisenknabe hat er sich nicht träumen lassen, dass er einmal Hunderten von Kindern im gleichen Hause Vater sein dürfe.

Aus der grauen, strengen Karthause, einem ehemaligen Kloster, haben Hugo Bein und seine treue Gattin, mit ihrem ganzen erzieherischen und künstlerischen Einsatz, ein liches, farbenfrohes, von Singen und Lachen erfülltes Heim geschaffen, das vielen heimatlosen Kindern zur Heimat geworden ist.

Hunderte von Bildern und Kunstwerken hat Hugo Bein den Waisenkindern zugeeignet, damit sie das Schöne schauen und erleben. Der künstlerisch gediegene und liebe Karthäuserbote hat uns von Zeit zu Zeit Kunde davon gegeben. Wir danken von Herzen dafür.

Eine tiefe Liebe zum Kind, der Glaube an das Gute in jedem Menschen, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und eine aussergewöhnliche Kunstbegabung waren die Leitmotive des Lebenswerkes unserer Freunde Bein.

Wir wünschen ihnen in ihrem schönen Heim in Bottmingen noch viele Jahre ungetrübten Glückes und das frohe Erleben aufgehender Saat ihrer treuen Erzieherarbeit.

Möge unser Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen auch in Zukunft in Hugo Bein einen treuen Mitarbeiter haben.

*

Mag sich die Pädagogik noch so raffiniert mit wissenschaftlichen Ergebnissen brüsten, etwas Höheres als die Zauberkraft der Liebe wird sie nie finden (Hugo Bein). A. JOSS

Hugo Bein hat verschiedene Schriftchen über Erziehungsfragen verfasst. Wir vermitteln Ihnen im Folgenden seine Gedanken über die Disziplin. «Kleine Selbstverständlichkeiten und Binsenwahrheiten», wie Hugo Bein selbst sagt. Aber es sind gerade diese Selbstverständlichkeiten und ewigen Wahrheiten, die den Geist in einem Hause ausmachen.

Im Laufe des Sommers kam eine ausländische Dame in unser Waisenhaus. Sie war auf einer sogenannten Studienreise. Solche Gäste sind bei uns nicht selten. Ihnen das Haus zu zeigen, ist zeitraubend; denn für einen flüchtigen Gang durch alle Räume brauchen wir 1^{1/2} Stunden. Will aber ein Besucher noch den Kubikinhalt eines Schlafzimmers ausmessen, ein anderer das Speisebuch auf Kalorienwerte und Vitamine untersuchen usw., dann werden solche Besuche arg belastend. Mit vielen Notizen, die wahrscheinlich im Studienreisebericht Verwendung finden, verabschiedet sich der Besucher höflich, mancher vielleicht noch mit dem Bewusstsein, gründlich in unser Waisenhaus hineingeschaut zu haben. Solche Besucher reisen zum guten Teil auf Aeusserlichkeiten. Die genannte Dame war eine Ausnahme, sie stellte nämlich beim Abschied noch eine den innern Betrieb angehende Frage: Wie denken Sie über das Wesen der Disziplin; wie stellen Sie es an, solche zu halten?

Und von allerlei Selbstverständlichkeiten der Disziplin will ich nun berichten. Wer kennt nicht Erzieher, die vor ihren Buben so klein beigaben, dass ihre Stellung mit der Zeit unhaltbar wurde — und doch konnten solche unhaltbaren Erzieher zu gleicher Zeit Offizier werden und sich als solche famos bewähren. Wie ist so etwas möglich? «Du bist ja Offizier, hast schon mit verheirateten Landwehrmännern Dienst getan, da wird's doch keine Mühe kosten, Buben in Zucht zu haben!» Als ob ein Offizier vermöge seiner Stellung leichter als andere Menschenkinder Fliegen und Mücken wegdirigieren

könnte. Aber es ist doch etwas um die Stellung, um die Autorität! Im Dienst gibt die Uniform bis zu einem gewissen Grade die Autorität. Ihr gehorcht der Soldat, nicht vorab dem Herrn A. oder dem Herrn B. Etwas von dieser Autorität, die sozusagen ausschliesslich in der Stellung begründet ist, sollte jede Gemeinschaft ihrem Haupte, jede Familie ihrem Vorsteher geben, kurz und bündig: wir sollten als Vater, als Mutter, als Erzieher ohne weiteres Respektpersonen sein. In allen Organisationen — und die Familie gehört doch zu allererst dazu — überall hat man diese Wertschätzung der Autorität notwendig, ohne sie kommt man nicht aus. Heutzutage dürfte man sich das besonders gesagt sein lassen, heute, wo sich oft alle Bande frommer Scheu zu lösen scheinen. Oder ist es nicht täglich zu erfahren, dass Kinder den Begriff der Autorität gar nicht mehr zu kennen scheinen? Die heutige Jugend hat vielfach das gesunde Empfinden für ihre eigene Verantwortung verloren; man beansprucht nur Rechte, ohne sich im geringsten um die Pflichten zu kümmern.

Autorität ist die Grundbedingung einer rechten Erziehung; aber die herzliche Liebe muss gleichwertig dabei sein, nur das ist die Quelle zu gegenseitiger wahrer Bindung.

Erzieherische Disziplin ist demnach das Produkt zweier Faktoren: der gesunden Autorität und der gesunden Liebe. Sie herrscht dann, wenn der Untergebene ganz instinktiv, also unbewusst, ohne Befehl im Sinne des Vorgesetzten handelt. Es lässt sich einfach sagen: Disziplin schafft Zuverlässigkeit.

Wo Autorität und Liebe wie Zwillingsschwestern miteinander wirken, da ist für keine Erziehung zu bangen. Doch viele Eltern neigen einseitig zum einen oder zum andern. Unlängst kam in sehr aufgeregtem Zustande eine Mutter, um sich über ihren Jungen zu beklagen, der im Waisenhaus lebt, und der an Ausgangssonntagen zu Hause nicht gehorche, und alle nur ärgere. Sie verstieg sich zu der Behauptung, es müsse in unserem Hause während der Woche nicht viel Disziplin herrschen, wenn der Bube sich am Sonntag so flegelhaft aufführen könne. Daheim verlange man unbedingten Gehorsam. Ich erklärte der Frau, niemand bei uns beklage sich über den Jungen, obwohl wir durchaus nicht einfach ein Auge zudrücken oder fünf grad sein lassen; der Knabe unterziehe sich allen Pflichten und Aufgaben willig, sei auch bei allen beliebt. Die Mutter widersprach sehr. Ich setzte ihr auseinander, ihr Bube sei, wie sie wohl wisse, leiblich und geistig zurück, das werde von uns stark berücksichtigt; er habe etwas musikalische Begabung, dürfe deshalb zu seiner Ermunterung und Förderung vielleicht einmal Musikunterricht nehmen. Darauf entgegnete die Mutter: «Ja, das ist eben ein trauriges Zeichen, dass er noch nicht Klavier spielen darf, er bleibt eben ein Dummkopf usw. Jeden Sonntag muss man sich fragen, von wem er wohl seine Dummheit hat.» Jetzt war mir die Erklärung nicht mehr schwer. Nach einer kurzen Vorlesung über das, was man den Kindern schuldig ist, über Rücksicht

und Anstand, entliess ich die Frau, die unter der Tür meinte: «I ha gmeint, es fehli nur an der Strengi!» Solche verworrenen Ansichten sind gar nicht selten. Man bedenkt nicht, dass ein Kind zwar leiblich und geistig zurück sein, aber doch ein ganz entwickeltes Ehrgefühl haben kann, man bedenkt nicht, wie man einen Schwachen durch Lieblosigkeit zur Notwehr bringt. Und derlei Fehler will man noch mit den Lexikonbegriffen Strenge und Disziplin entschuldigen, ja rechtfertigen. Es geniert mich, an so banale Wahrheiten zu erinnern; aber die tagtägliche Erfahrung lehrt, dass man trotz des Berges von pädagogischer Literatur nur das Bescheidenste voraussetzen darf.

Diese langweiligen Binsenwahrheiten! Mit solchen darf man heute nicht mehr kommen. Wer auf erzieherischem Gebiete etwas zu sagen hat, der muss Neues, Aussergewöhnliches, Pikantes bringen. Als ob sich die elementaren Wahrheiten überlebt hätten. Als ob es angehe, z. B. im Rechenunterricht zu sagen, das gewöhnliche Einmaleins sei veraltet, überlebt, man müsse ein interessanteres modernes einführen und in der Zukunft mit der Annahme rechnen 2×2 sei $3\frac{1}{2}$.

Was ist denn erzieherisch vor allem zu wünschen? Dass wir Eltern die Binsenwahrheiten, die Selbstverständlichkeiten der Disziplin erfassen können. Eine solche Binsenwahrheit ist es auch, was mit dem Wörtlein Konsequenz zusammenhängt. Jedermann würde den Handwerker auslachen, der statt der Feile den Hammer zur Hand nähme. Wir aber machen uns gar nichts daraus, wenn wir statt der Liebe die Inkonsequenz, statt der Autorität die Strenge, statt der Freundlichkeit den Tadel gebrauchen. Wir wollen doch an uns selbst diejenigen Anforderungen stellen, die jedem einigermassen ausgebildeten Handwerker gestellt sind. Die Konsequenz ist weder mess- noch wägbare, sie ist etwas Abstraktes, doch das Erziehungsmittel par excellence. Die Inkonsequenz macht oft ein freundliches Gesicht, gleichwohl ist sie erzieherisch gesehen die grösste und gröbste Schwäche. Die Kinder merken das sogleich; schon das Kleinkind weiss sich sofort darauf einzustellen. Die strengste Strenge erscheint als selbstverständlich, wenn sie konsequent durchgeführt wird. Inkonsequenz ist verwandt mit Launhaftigkeit, aber viel gefährlicher. Konsequenz verhilft zu unbegrenzten Möglichkeiten in gutem Sinne. Inkonsequenz ist die Quelle unsäglichem Aergers, die Ursache vieler Verstimmungen, vieler Streitigkeiten, mancher Ehescheidung. Jawohl: konsequente Verkehrtheit ist besser als inkonsequente Güte. Ganz von selbst kommt man dazu, inkonsequent zu sein, besonders wenn man die Augen nicht öffnet. Wer als konsequent gelten will, der muss halten, was er verspricht. Darum ist es gut, wenn man sich vor Versprechungen besinnt, ob man sie auch halten kann und will. Es ist ein Unrecht, dem Kinde von schönen Sonntagsspaziergängen oder von einem lustigen Regennachmittagsspiele zu erzählen und dann wie gewohnt auch an diesen

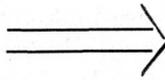
Tagen «keine Zeit zu haben», Geschäft oder Sitzung oder Freunde oder einen Schwatz vorzuschützen, um ein unbequemes Versprechen nicht halten zu müssen.

Ueber die Konsequenz im Strafen wäre ein eigenes Kapitel zu schreiben. Wenn wir einmal Zeit fänden, uns selbst einer genauen Kritik zu unterziehen, würden wir mit Schrecken erkennen, wie inkonsequent wir sind. Heute lassen wir es mit einer Ermahnung gutsein, gestern erteilten wir für das gleiche Vergehen Vorwürfe, morgen vielleicht Prügel. Inkonsequenz erscheint dem Kinde immer als Ungerechtigkeit. Solche Strafen bringen nie Besserung, höchstens Misstimmung. Es darf ruhig behauptet werden, dass sich die Zahl der Strafen auf ein Minimum beschränken liesse, wenn wir mehr befähigt wären, konsequent zu handeln.

Ein erzwungener Gehorsam, der nichts ist als der Ausdruck des Furchtgefühls, sich also auf falsche Autorität gründet, ist ganz wertlos. Wer nur solchen erzwingen kann, wird vielleicht als Instruktor avancieren; ein Erzieher ist er niemals. Konsequenz allein ist nichts; Autorität allein ist ebenso wenig; erst wenn sie verbunden und auf Liebe gegründet sind, erst dann sind sie vielwertig. Wären wir in allen Teilen vollkommen und hätten der Liebe nicht, so wären wir nichts. Mag sich die Pädagogik noch so raffiniert mit wissenschaftlichen Ergebnissen brüsten, etwas Höheres als die Zauberkraft der Liebe wird sie nie finden. Die alte Melodie von der Liebe und ihrer Herrlichkeit wird nie verdrängt werden. Aber es liegt an uns, der Liebe Fluten zu kanalisieren, sie überall hinzuleiten, sie durch unsere Tätigkeit wirken zu lassen. Wer die Liebe als Hauptwerkzeug in seiner Erziehungsarbeit verwendet, der kommt auch gleich in das richtige Verhältnis zu seinem Erziehungsobjekt: er wird das Kind achten.

Nun gibt es aber auch Liebe in Anführungszeichen. Verwöhnung, Verzärtelung, eitle Vergötterung, Schwachheit, Energielosigkeit wagen wir mit «Liebe» zu etikettieren. Wir verstehen es auch, Himmlisches und Menschliches zu vermengen. Daraus entstehen die wunderlichen Bastarde, mit denen man alles und nichts anstellen kann — wie z. B. der seltsame Ausdruck von der «Majestät des Kindes» beweist. Ueber die Liebe wird ja wahrlich genug geschrieben und geredet, freilich nur zu oft von einer Liebe ohne Disziplin, die nichts ist als Erbärmlichkeit, Süßlichkeit und planlose Erziehungsstänkelei.

Wie oft habe ich auch mit Müttern gesprochen, die sich mit der Tatsache nicht abfinden können, dass ihr Sohn nicht stets der gleiche liebe Bub bleiben kann. «O, er war so anhänglich, so treuherzig — jetzt will er gar nicht mehr bei mir sein.» Dass ein Kind von sechs, ein Bube von zwölf und ein Jüngling von achzehn Jahren anders ist und anders sein soll und muss, das will man kaum einsehen. In jedem Alter ist ein Kind für Liebe empfänglich, aber diese Liebe muss je nach der Altersstufe und dem Entwicklungsgrad «dosiert» sein, sonst wird sie als Last, als Hindernis empfunden. Es wird



An das Anstaltspersonal!

Von verschiedenen Seiten sind Anfragen wegen Überlassung weiterer Probenummern zuhanden der einzelnen Personalangehörigen bei uns eingegangen. Wir bitten die Heimleiter oder Abteilungsvorsteher uns die Namen weiterer Interessenten per Postkarte mitzuteilen, damit wir diesen die gewünschten Nummern zustellen können.

Wir freuen uns, dass das Fachblatt auch in Personalkreisen so grossem Interesse begegnet; es wird für diese eine wertvolle Informationsquelle bilden.

Redaktion und Verlag.

viel gefehlt, weil man vom Heranwachsenden plötzlich alles erwartet, alles, und natürlich nur Gutes. Das Freudebedürfnis der Jugend, ihr Trieb zu Geselligkeit, ihre Neigung zum Widerspruch gegen alles Althergebrachte, vorschnelles Urteil über alle Dinge — alles das wird dem Jungen, oder der Tochter (denn sie ist um kein Haar besser), wie eine Todsünde vorgehalten. Beständig wird an den Heranwachsenden herumgenörgelt. Damit macht man die Kinder mutlos, verschlossen, unwahrhaftig, verbittert gegenüber den Erwachsenen. Viele, die später allen Glauben und alle Zucht von sich werfen, sind in der Jugend durch verkehrte Strenge irre geworden. Das Kind bedarf einer Erziehung, welche nicht eine beständige Versuchung zu trotzigem Widerspruch ist, sondern eine verständnisvolle Pflege des Guten, das keimhaft in jeder Seele schlummert und dem Lichte zustrebt. Falsche Liebe gefährdet die Zukunft. Besonders Buben wollen wissen, woran sie sind; Zärtlichkeit ist ihnen nie Hauptbedürfnis. Sie wollen, um es überbetont zu sagen: weniger Liebe, als vielmehr Kraft.

Dies Wörtlein führt zur Frage der körperlichen Züchtigung. Es ist nicht meine Absicht, diese Frage zu erörtern. Ich bemerke bloss: die körperliche Züchtigung ist nie zu rechtfertigen mit dem Hinweis darauf, dass man seinerzeit auch, ohne Schaden zu nehmen, Prügel erhalten habe. Und es ist widerlich zu hören: man sei prinzipiell dafür, aber grundsätzlich dagegen. Aber das ist meine Meinung: es ist durchaus falsch, wenn jede Züchtigung schlechthin als Brutalität oder als Beweis erzieherischer Unfähigkeit angesehen wird. Es gibt Fälle, wo man sagen muss: diese Ausnahme lasse ich gelten. Zu wünschen ist nur, dass es wirklich Ausnahmen sind; Ausnahmen bei Erziehern, Vätern und Müttern, denen der Begriff der Disziplin etwas Vertieftes, etwas Feinzartes, etwas Vornehmes, ja etwas Heiliges ist. Alle Diskussionen über die Körperstrafe haben erst dann einen Wert, wenn wir über den Begriff der Disziplin einig sind. Leider fehlen unserer Zeit die Strenge des Gesetzes und der sittliche Ernst, den unsere Väter hatten.

Freude sollen wir den Kindern verschaffen, viel Freude; aber auch Freude am Gehorsam,

an der Einfachheit, an Naturherrlichkeit, Freude an Dingen, die nichts kosten, deren Ursache in der Fähigkeit liegt, zufrieden zu sein. Nicht die kompliziertesten Spielzeuge oder unsinnige Schulfahrten machen das Kind zufrieden, noch viel weniger lässt es sich mit derlei Dingen oder Freiheiten den Gehorsam erkaufen. Kürzlich klagte eine Mutter: «Unser Bub hat jetzt einen Baukasten, eine Zauberalaterne, überhaupt so viel Spielzeuge. Aber sagen Sie, warum macht er sich aus allem nichts? Warum revoltiert er, wenn er uns am Sonntag besucht?» Ich merkte bald, dass die Mutter nur Liebe in Anführungszeichen übt; dass ihr das Kind zur Gefallsucht, bloss als Objekt zu dienen hat. Natürlich werden wir einer Mutter die Liebe zu ihrem Kinde nie absprechen, weil aber diese Liebe gar oft undiszipliniert ist, darum ist sie nicht vollwertig: Es gibt kaum etwas, das die Eltern von ihren Kindern so trennt wie undisziplinierte Liebe. Gerne wird dann von des Kindes Undankbarkeit gesprochen; also verurteilt, statt entschuldigt.

Wie seltsam! Dieselben Leute, die so gern von der Liebe reden, sind oft über alle Masse lieblos. Wer selber Kinder hat, der weiss, dass uns nichts an den Fehlern unserer Kinder so reizt wie jene Fehler, die wir von uns übernommen haben. Bei ruhigem Ueberlegen sagen wir uns vielleicht: «Nein, nein, wo meine eigene Unart so grell zutage tritt, nein, da will ich doppelt geduldig und vorsichtig sein.» Aber leider bleibt die ruhige Ueberlegung gar oft aus, und es reizen und ärgern uns gerade jene Splitter, die vom eigenen Balken stammen am allerheftigsten.

Es hat immer seine peinlichen Gründe, wenn die Kinder nicht lieb, sondern voller Unarten sind. Die Gründe liegen tief in ihnen, weil sie schon in ihren Erzeugern gelegen. Mit einem kategorischen Imperativ lässt sich das Naturell äusserlich vorübergehend bändigen; doch so wenig der ein Gärtner ist, der das Unkraut nicht mit der Wurzel fasst, sondern nur so obenhin wegrupft, so wenig sind die Eltern gute Erzieher, die wegen einer Bosheit gleich in das Böse der Kinder hineinbrüllen. Ist einmal eine Unart als gewöhnliches Erbstück erkannt, dann muss sich auch das Verfahren danach richten; dieses besteht nicht darin, dass man die Augen zudrückt oder dass der Vater der Mutter zuflüstert: das hat er natürlich von dir, oder dass die Mutter sagt: natürlich ein Erbstück vom Vater! Nur Verständnis, Erbarmen, echte Liebe können heilen. Deshalb ist dem Kinde so eindringlich wie nur möglich Gelegenheit zu geben, seine Schwachheit zu erkennen und den Kampf dagegen bewusst aufzunehmen. Eine solche Behandlung kann nur auf Vertrauen beruhen. Das Kind muss es unablässig spüren: mein Vater versteht mich, schon deshalb wird er mir halb verzeihen; vor meiner Mutter kann nichts verborgen bleiben, sie zeigt dem Bösen in mir den Weg hinaus. Oder: der Vater wird mir helfen, denn er weiss

genau, wie mir zu Mute ist, er erinnert sich doch bestimmt an seine Bubenjahre. Wer so mit seinem Kinde verkehrt, der zieht es mit der Zeit in seinen Bann, so dass es nicht mehr anders kann, ja nicht mehr anders will, als dem starken, führenden Willen nachzugeben und zu folgen. Eine solche Erziehungsweise verlangt allerdings mehr Zeit als ein gewöhnliches Kommando, welches scheinbar manchmal ebenso gut wirkt, aber immer nur äusserlichen Erfolg erzwingt.

Es ist in letzter Zeit auffallend häufig vorgekommen, dass Väter über Erziehungsnotlagen klagten und bald darauf die liebe Gattin erschien und ihr Herz ausschüttete. Vater und Mutter sehen übereinstimmend ein, wie es mit ihrem Kinde abwärts geht, beide meinen es nur gut, beide sind ehrlich und tief betrübt, beide können eine lange Reihe wirklicher Erziehungsfehler der andern Ehehälfte konstatieren — es haben also beide recht. Eben das ist es: beide haben recht! Das ist die Doppelspurigkeit, die alles verdirbt. Es ist schon viel gewonnen, wenn es den Eltern ungemütlich wird, wenn sie ihren Erziehungskarren festgefahren sehen. Aber dabei darf es nicht bleiben. Gründliche Aussprache muss folgen, Uebereinstimmung muss geschaffen werden, wann und wo man die verschiedenen Erziehungsfaktoren, die da heissen: Liebe, Strenge, Nachsicht, Zucht usw. einsetzen will. Die natürliche Erziehungsgabe in allen Ehren; aber man muss sie auch gebrauchen. Sind jedoch nicht die allermeisten Eltern daran, diese Aufgabe mehr und mehr wegzugeben? Glauben denn nicht manche, die Erziehung sei Pflicht der Schule, eines Vereins oder einer Anstalt? Gerade die Herren Väter bringen mich oft in helle Verzweiflung. Sie sind unerhört tüchtig in ihrem Beruf, das Geschäft läuft trotz der Krise, sie sind auch hingebend, denn sie lassen sich brauchen als Politiker, stellen allen möglichen Vereinen ihre Kräfte zur Verfügung, retten Trinker oder sammeln für Heiden. Die kleine Geschichte ist zu wahr, um erfunden zu sein: der Vater muss täglich früh fort und kommt erst am Abend heim, wenn die Kinder längst im Bett sind. Da streiten sich am Sonntagmittag seine Buben, der Vater mischt sich drein, nimmt einen Schreier bei den Ohren, worauf der zur Mutter springt und jammert: «Der Mann, der immer am Sonntag bei uns isst, der hat mich geschlagen!» Wie ganz anders das Kind, das auf die Frage, warum es den Sonntag so gern habe, zur Antwort gibt: «Weil mich am Sonntag Papa und Mama so lieb haben.»

Achten wir frühzeitig darauf, dass uns die Kinder beim Mittagessen nicht die Zeitung lesen sehen; dass wir nicht Besuche empfangen und mit diesen freundlich tun, während wir kurz davor nicht einmal Zeit fanden, die Häuser zu bewundern, die der Bube aus Bauklötzlein gebaut hat. Es ist wohl wahr, dass der Mann hinaus muss ins feindliche Leben, während die Mutter weise herrschet im häuslichen Kreise. Aber wir Männer muten den Haus-

frauen leicht zuviel zu, kümmern uns um fernliegende Pflichten und überlassen das aufreibende Werk der Erziehung gedankenlos der übermüdeten Mutter.

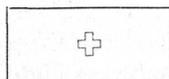
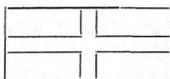
Jene Dame, von der ich am Anfang erzählte, schaute mich verwundert an, als ich ihr auf die Frage, wie man es anstellen müsse, um Disziplin zu halten, die einfache Antwort gab, sich mit der Jugend, mit dem Kinde abgeben: Zeit zu haben! «Na, wie grenzenlos einfach! Und das ist alles?» — Ja, das ist alles.

Gerade in derlei Selbstverständlichkeiten liegt auch das Grosszügige, Weitsichtige. Auf die ganz gewöhnlichen, elementaren Erziehungswahrheiten müssen wir Modernen wie-

der abstellen, damit mehr Schwung, mehr Einheit, mehr Kraft dareinkomme in das, was Erziehung uns bedeutet. Weg mit der Nörgelei, mit der Pedanterie, mit aller Kleinigkeitskrämerei, mit der Sucht, besonders interessant zu sein.

Es leben die Selbstverständlichkeiten! Es lebe aber auch der Glaube daran, dass bei Anwendung einfachster Mittel mit der Jugend noch viel mehr zu erreichen ist. Gerade wer sich ernsthaft mit der Jugend abgibt, wird früher oder später dem Urteil Lhotzkys beistimmen: «Der Mensch muss doch göttlichen Ursprungs sein, sonst könnten trotz unserer Erziehung nicht immer wieder so ordentliche Menschen werden.»

AUSLAND



Dänemark-Schweiz

Artikel von Ludwig Beck z. H. der dänischen Fachzeitschriften «Bernesgens Tidende» und «Bernesagsarbejderen» (übersetzt von A. Zwahlen, Landheim Bauwillen). Januar 1946.

Man hat in unserem Lande allgemein das Gefühl, das geistige Leben sei zum Stillstand gekommen. Viele hatten erwartet, dass der Krieg, welcher nun dreissig Jahre lang gedauert und viel Blut gekostet hat und welcher trotz aller Wunden im Grossen und Ganzen an unserem Lande vorbeigegangen ist, durch seine Umwälzungen den Weg bahnen würde für etwas Neues, entsprechend dem, was uns die Geschichte früherer Zeiten lehrt. Durchbruch des Frühlings nach dem Winterleben, nach dem Tod! Noch halten wir Ausschau nach diesem Weg, ohne Licht zu sehen. Im Gegenteil, wir sind im Begriffe, in Kritik und Schwierigkeit zu ertrinken. Sie rauben denen den Mut, welche Lust dazu empfinden könnten, ihre Kräfte für den vom Persönlichen ausgehenden Aufbau, dessen unsere Arbeit bedarf, einzusetzen. Von seiten des Staates sucht man die Verhältnisse zu verbessern durch vermehrte Inspektion und Kontrolle, und aus der Mitte unserer Arbeit wird nach besseren Bedingungen, höherem Lohn, mehr Freizeit usw. gerufen, nach Dingen, die das Leben angenehmer und behaglicher gestalten.

Wir von der älteren Generation erinnern uns an Zeiten, wo die Arbeit heiterer und leichter vor sich ging, weil wir selbst von mehr Freude darüber erfüllt waren, Gelegenheit zum Mittun dieser Aufbauarbeit zu haben, obwohl die materiellen Bedingungen in keiner Weise besser waren. Das Gefühl einer Gemeinschaft in der Arbeit gab uns die Kraft darauf zu verzichten, links und rechts nach den Behaglichkeiten zu schielen, in denen andere sich sonnten.

Die Kriegsverhältnisse haben zweifellos das ihre getan. Sie lenkten die Aufmerksamkeit auf sich — weg von der täglichen Arbeit, weckten unwillkürlich andere Interessen, verursachten bedeutende materielle Schwierigkeiten und hatten bei manchem eine Verrohung der Gefühle zur Folge. Viele glauben vielleicht, dass das alles mehr oder weniger rasch

wieder in Ordnung komme, es gelte bloss, die Dinge mit Ruhe hinzunehmen und Geduld zu haben.

Ja, Geduld ist gut. Aber Geduld ist in gewissem Sinne Kraftverbrauch und weckt weder Leben, noch neue Kräfte.

Ich las eines Tages in der Zeitung, dass ein bekannter Mann, der seither viel umstritten ist, gesagt habe, es seien nicht die 21 Jahre Wahlrecht und die neue Verfassung gewesen, welche neue Zeiten schufen. Es musste etwas Positives dazu kommen und ich frug mich selbst: Was ist das Neue und was kannst du an deinem Platz einsetzen, um ihm den Weg zu bahnen? Meine Antwort ist diese:

Fehlen in unserem eigenen Lande die geistigen Kräfte, die das Leben zu erneuern vermöchten, so lasst uns zusammenkommen mit andern Menschen, andern Ländern! Es ist möglich, dass solches Zusammentreffen Leben erwecken kann, so wie die Gefühle zweier junger Menschen, die zusammentreffen und sich gegenseitig zu einander hingezogen fühlen, neue Wege zu bahnen vermögen. Neue Kräfte flackern auf aus ihrer Vorzeit und indem sie die Hände ineinander legen, schaffen sie die Voraussetzung zur Gründung der Familie als Wiege einer neuen, von besten Lebenskräften erfüllten Zeit. Ich fragte mich selber, ob wohl nicht dasselbe gelte für das Zusammentreffen zweier Völker, welche gewisse übereinstimmende Voraussetzungen dazu haben, neue Kräfte in Bewegung zu setzen, die imstande sind, die Zukunft mit neuem Leben zu erfüllen.

Wir Älteren wünschen nichts besseres, als eine Flut neuen Lebens in und über das junge Geschlecht unseres Berufsstandes hereinkommen zu sehen, ähnlich dem, was wir einst erlebten.

Es sind, soviel mir bekannt ist, Bestrebungen im Gange, um die Zusammenarbeit innerhalb der nordischen Staaten wieder aufleben zu lassen, die früher Quelle so vieler Freude gewesen ist. Der Weg dazu ist durch 25 oder besser 40 Jahre hindurch gebahnt worden und es dürfte gewiss nicht schwer sein, auf ihm wieder weiter zu gehen. Aus solchem Zusammenwirken auf ihrem Arbeitsfeld könnte unsere Jugend zweifellos viel Freude ernten, vorausgesetzt, dass sich darin neue Kräfte geltend zu machen ver-